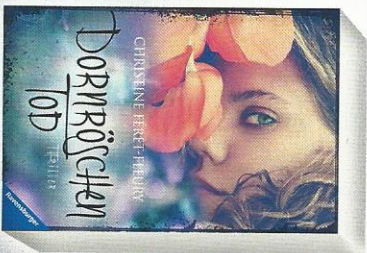


Arianes Eltern bewachen jeden ihrer Schritte.  
Regelmäßig flüchtet die Familie bei Nacht  
und Nebel, aber niemand sagt Ariane warum.  
Bis sie die schreckliche Wahrheit erfährt:  
Sie gehört zu den anvisierten Opfern des  
gefürchteten Dornröschenmörders.

**Dornröschentod**  
ISBN 978-3-473-58485-7  
€[A] 10,30 / Sfr. 15,90 / €[D] 9,99

Auch als E-Book erhältlich  
978-3-473-47716-6



95303-5



Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH  
Postfach 1860  
88188 Ravensburg  
[www.ravensburger.de](http://www.ravensburger.de)

Kostenlose Leseprobe

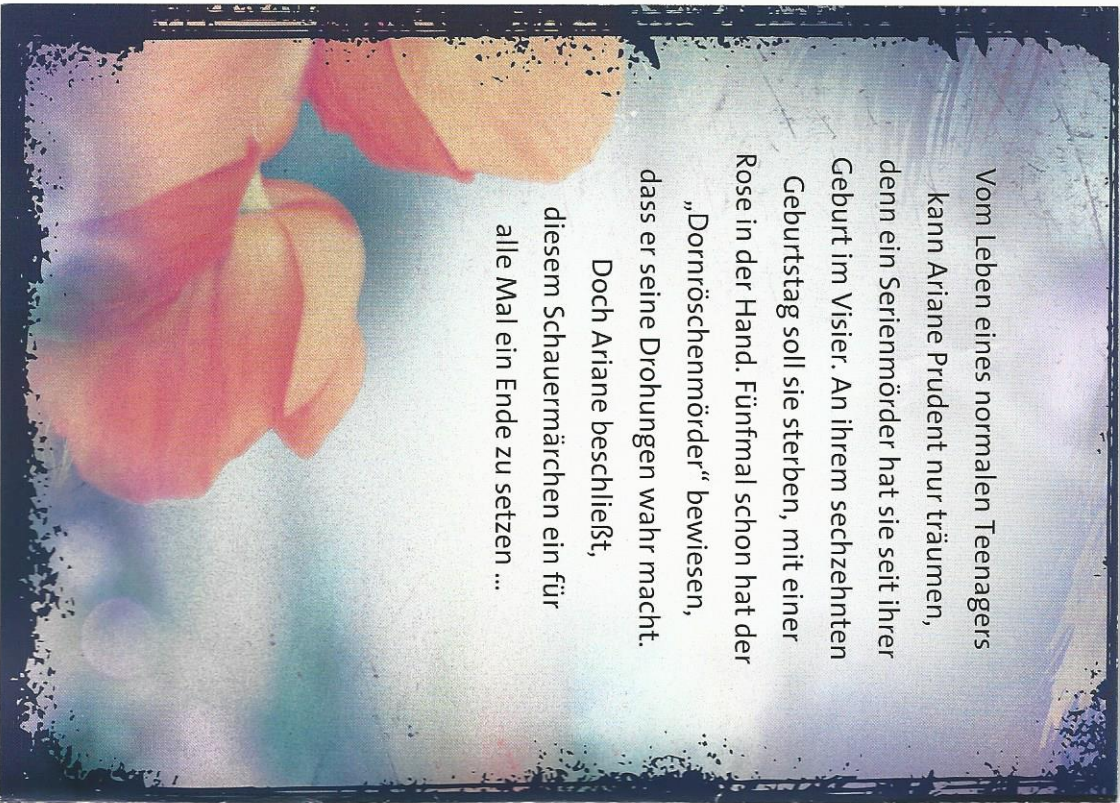
CHRISTINE FÉRET-FLEURY

# DORNRÖSCHEN TOD

THRILLER

Ravensburger

Vom Leben eines normalen Teenagers  
kann Ariane Prudent nur träumen,  
denn ein Serienmörder hat sie seit ihrer  
Geburt im Visier. An ihrem sechzehnten  
Geburtstag soll sie sterben, mit einer  
Rose in der Hand. Fünfmal schon hat der  
„Dornröschenmörder“ bewiesen,  
dass er seine Drohungen wahr macht.  
Doch Ariane beschließt,  
diesem Schauernmärchen ein für  
alle Mal ein Ende zu setzen ...



Christine F  ret-Fleury

# DORNRÖSCHEN TOP

Aus dem Französischen  
von Ilse Rothfuss

Ravensburger Buchverlag

Ich bin da, Ariane.

Eine seidenweiche Stimme, kaum mehr als ein Wispern. Und dennoch halte sie ihr in den Ohren, als käme sie aus jedem Winkel des Raums. Aus dem Spiegel über dem kleinen Tisch. Den Gardinen. Dem Himmelbett mit den zugezogenen Vorhängen. So weiß im Dämmerlicht, so weiß ...

*Ich habe dich erwartet. Bald wirst du Frieden finden,*

*Ariane. Für immer.*

Ariane blieb stehen. Sie war die Treppe hinaufgestiegen, Stufe um Stufe, wie von einem Traum, einer Vorahnung emporgetragen. Hatte sie wirklich einen Ruf gehört? Einen Ruf, dem sie wie unter Zwang gefolgt war? Ihr Geist streifte diese Frage nur flüchtig; ließ sie sofort wieder fallen. Plötzlich hatte das alles keine Bedeutung mehr. Die Angst, die sie monatelang begleitet hatte, fiel von ihr ab, fast war sie erleichtert. Ihre Flucht war zu Ende. In wenigen Sekunden würde sie ihren

Frieden finden, so wie der Schatten es ihr zugeflüstert hatte. Einen Frieden, der von nichts und niemandem gestört werden konnte. Tief. Ewig.

Ein Rascheln. Ganz leise. Im Badezimmer war eine Lampe angegangen. Das Licht zeichnete die Umrisse der Tür nach. Dort, hinter dem schön verzierten Türflügel, atmete jemand. Erwartete sie. Seit dem Tag ihrer Geburt. Er hatte sie aufwachsen sehen, wo auch immer er gelauert hatte, nah oder fern. Hatte sie unausweichlich auf sich zukommen sehen.

Und jetzt war er hier, um sein Opfer an sich zu reißen. *Die Spindel.* Ariane wusste alles über ihn. Glaubte sie zumindest. Alles, was die Zeitungen nach jedem neuen Mord über ihn berichtet hatten. Die Sorgfalt, mit der die Opfer dieses Irren aufgebahrt und zur Schau gestellt worden waren. Die Detailversessenheit, das feure cremefarbene Briefpapier, auf dem er seine Warnung an die Eltern der Opfer schrieb, die kaum erblühte Rose in den erkalteten Fingern, der Einstich am linken Zeigefinger, die Dornenranken, das Parfüm, das noch lange in den Räumen hing, in denen die toten Mädchen auf ihre Entdeckung warteten.

Der unsichtbare Killer. Niemand sah ihn kommen oder gehen. Er erschien wie aus dem Nichts, vollendete sein tödliches Werk und löste sich wieder in Luft auf.

4

Ein Phantom.

Unzählige Verdächtige waren verhört worden. Drei Profiler, die auf Serienmorde spezialisiert waren, hatten den Fall studiert und widersprüchliche Gutachten abgeliefert. Die Spindel ließ sich nicht fassen, nicht einschätzen. Eine schillernde Persönlichkeit mit zahllosen Masken. Ein genialer Lügner, ein Chanäleon.

Niemand hatte je sein Gesicht gesehen.

Arianes Atem ging langsam und regelmäßig. Friedlich sogar. Beinahe neugierig schaute sie auf den Türknoopf. Der sich jetzt drehte.

Dann ein kaum wahrnehmbares Klicken: Der Riegel war zurückgeglitten. Der Lichtschein wurde stärker und die Tür ging auf. Ganz langsam.

Ariane biss sich auf die Lippe, um nicht aufzustöhnen. *Nun mach schon!*, hätte sie am liebsten geschrien. *Komm endlich. Komm.*

*Ariane. Wie schön du bist, mein Kind.*

Wieder die sanfte, leise Stimme, aber diesmal nur aus einer einzigen Richtung – von einer Gestalt in einem langen Umhang, die in dem Lichtkreis, der sie umgab, noch dunkler wirkte. Ariane kniff die Augen zusammen und versuchte die Gesichtszüge zu erkennen, die von der Kapuze überschattet wurden.

Die Straßengeräusche draußen verhallten. Nur der

5

Fluss, der bereits seinen Eispanzer sprengte, drang in ihr Bewusstsein, wenn die Schollen mit gewaltigem Getöse zerbarsten. Der Frühling stand vor der Tür. Ein Frühling, den sie nicht mehr erleben würde.

Die Spindel beugte sich nach vorn, zündete eine Lampe auf einem Tischchen an und streifte die Kapuze zurück.

Arianes Züge erstarrten. Ein fassungsloser Ausdruck trat in ihre Augen – und erlosch sofort wieder.

Sie machte einen Schritt auf die Gestalt zu. Mit offenen, ausgestreckten Händen. Lächelnd.

Der Schulbus fuhr unter den Wohnzimmerfenstern vorbei. Ariane folgte ihm mit ihrem Blick und schaute zum dritten Mal nach, ob sie ihr Handy auch wirklich in der Tasche verstaut hatte.

»Und ruf mich an, wenn es ein Problem gibt, egal was«, drängte ihre Mutter.

»Na klar, wie üblich«, murmelte Ariane. »Als ob ich das nicht alles längst auswendig wüsste. Eure Liste der sechzig Notfälle ... Oder halt, nein, ich meine natürlich, der dreihundertzweundneunzig Notfälle. Ist alles in meinem Kopf abgespeichert und einsortiert. Lauter Sachen, über die andere sich totlachen würden, nur ich nicht.«

»Musst du immer so übertreiben?« Lise Prudent funnelte nervös an einem Zipfel des Vorhangs herum, der das Oberlicht über der Eingangstür verhielt. An jedem Fenster im Haus gab es Vorhänge. Man konnte

weder vom Garten noch von der Straße aus sehen, was im Inneren vorging. Höchstens sah man einen Schatten. Und trotzdem wurde Ariane sofort zurückgepöfien, wenn sie sich nach Einbruch der Dunkelheit an eines der Fenster wagte. Dann wurden ihr die Gefahren aufgezählt, die draußen auf sie lauerten. Zum Beispiel Schlägerbanden, die durch die Straßen kurvten – tagtäglich stand etwas über ihre blutigen Spritzen übersät. Zeitung. Der Park war mit infizierten Spritzen übersät. Harnlose Passanten wurden von verirrten Kugeln getroffen. Und was, wenn einer dieser Asozialen es auf Ariane abgesehen hatte?

»Wir leben in Toronto und nicht in der Bronx, Mama«, stöhnte Ariane genervt. »Die Banden, von denen du sprichst, existieren nur in deiner Fantasie.«

»Ich weiß, wovon ich rede«, beharrte ihre Mutter. »Hör einfach auf mich. Später wirst du verstehen, warum.«

»Später wirst du verstehen ...« Immer derselbe frustrierende Satz. Wie oft hatte sie ihn schon gehört? Als Kind hatte sie geglaubt, dass mit »später« eine relativ nahe Zukunft gemeint war – wenn ihr letzter Milchzahn ausfiel, wenn sie auf die weiterführende Schule kam, wenn sie den Mathe-Durchschnitt schaffe oder ihren Ersten-Hilfe-Kurs bestand. Aber die Jahre vergingen und sie

wurde genauso streng bewacht wie eh und je. Sie durfte nicht mit dem Bus zur Schule fahren: Ihr Vater brachte sie morgens hin und mittags wartete ihre Mutter vor dem Tor auf sie. An Ausflügen durfte sie nur teilnehmen, wenn ihre Eltern dabei waren und sie mit Argusaugen bewachten, und sie durfte sich nicht einmal im Garten in die Sonne legen. Nur auf der kleinen Terrasse, neben der weit geöffneten Küchentür.

Mit acht hatte sie es schon gefunden, die »kleine Prinzessin« zu sein, die unbestrittene Hauptperson in der Familie, die Königin in ihrem behüteten Zauberreich, in dem nur drei Menschen leben – Papa, Mama und Ariane. Ihre Eltern waren fast immer für sie da. Lise hatte ein paar Monate nach Arianes Geburt ihren Job als Lehrerin gekündigt, und Patrick, ihr Vater, arbeitete daheim in seinem Grafikstudio, das er sich in der alten Garage des Hauses eingerichtet hatte.

Des *jetzigen* Hauses. Denn davor hatte es andere gegeben. Ein einsames Schloss, fünfzig Kilometer vom nächsten Dorf entfernt, in dem Ariane ihre ersten Schritte gemacht hatte. Daran erinnerte sie sich natürlich nicht, aber sie erkannte auf den Fotos des Familienalbums den hohen Berg wieder, der wie ein Reißzahn aus dem dichten Wald aufragte. Als Nächstes hatten sie in einem hübschen Pavillon in der Nähe von Ottawa gewohnt. Dann in einem alten Bauernhof in Nova Scotia,

in einer Doppelhaushälfte in Calgary und in einem weiteren Doppelhaus in Edmonton ... Ariane hatte längst den Überblick verloren. Alle ein, zwei Jahre hatte sie die Schule wechseln müssen. Und ihre Freunde zurücklassen – oder vielmehr die Kinder, mit denen sie eigentlich nur im Unterricht oder in der Sporthalle zusammen war. Sie hatte sich nicht nur immer wieder an ein neues Zuhause mit einer anderen Einrichtung gewöhnen müssen, sondern sogar an neue Klamotten. Wenn die Prudents umzogen, ließen sie alles zurück – Möbel, Geschirr, Bücher, Erinnerungen. Ariane kannte inzwischen die Vorzeichen, die einen dieser überstürzten Aufbrüche ankündigten: ein Blick, den ihre Eltern wechselten, zusammengepresste Lippen, ein Telefongespräch, das aus wenigen Worten bestand. Dann wusste sie, dass sich die ganze Familie am übernächsten Tag in ihren Van quetschen und nur die wichtigsten Papiere, ein paar Kartons und einen Koffer pro Nase mitnehmen würde. Wie oft schon hatte Ariane ihren Sachen nachgetrauert – ihren Ballettschuhen, ihrem Lieblingsspielzeug. Die neuen Dinge, die sie stattdessen bekam, wirkte sie anfangs keines Blickes, um sie nur ja nicht zu schnell ins Herz zu schließen. Sie hasste jedes neue Haus, bevor sie sich notgedrungen darin einmisierte, wie ein Hund, der von seinen Besitzern in einer Scheune ausgesetzt worden war und sich resigniert ins Stroh wühlte.

»Bist du so weit?«

Die übliche Frage. Ihr Vater wartete auf sie, hatte bereits die Autoschlüssel aus der Tasche seines Dufflecoats genommen. Wenn Ariane nickte, öffnete ihre Mutter die Tür, um sie hinauszulassen, und schloss sie sofort wieder hinter ihnen. Dann ging sie ins Wohnzimmer und winkte ihnen vom Fenster aus nach, ein Lächeln auf den Lippen. Ein Lächeln, das mit den Jahren immer erschöpfter, immer ängstlicher geworden war.

»Ehrlich, Mama, du tust ja so, als würdest du mich nie wiedersehen«, hatte Ariane eines Tages gescherzt.

»Als Mutter hat man immer Angst«, hatte Lise geantwortet, ohne eine Miene zu verziehen. »Glaub mir.«

Aber die anderen Mütter waren nicht so besorgt. Sie kamen oft zu spät ans Schultor, meistens total außer Atem, und zerrten einen Hund hinter sich her, die Arme voller Einkaufstaschen. Sie schrieben SMS wie »Warte bei Marjorie auf mich, die Sitzung dauert heute länger ...«, und manchmal vergaßen sie sogar, eine Nachricht zu schicken. An heißen Sommertagen ließen sie ihre Töchter nachmittags mit anderen Mädchen ins Schwimmbad gehen, und sie drehten sich auf der Straße, nicht ständig um, sondern spazierten fröhlich drauflos, als gehörte ihnen die ganze Stadt, grüßten lachend und winkend irgendwelche Freunde oder Nachbarn, die ihnen begegneten.

Arianes Mutter hatte es immer eilig, zog sie an der Hand hinter sich her und hielt sich dicht an den Hauswänden – schnell, schnell, Papa wartet auf uns, die Straßen sind abends nicht sicher, der Bäcker macht gleich zu. Sie war nicht gern draußen. Manchmal fragte sich Ariane, ob ihre Mutter an einer Krankheit namens Agorophobie litt – die Angst vor weiten, offenen Plätzen –, weil sie am liebsten zu Hause blieb, in ihren warmen, gemütlichen Nest, wo sie ihre beiden Lieben um sich und immer in Sichtweite hatte.

Die Fahrt zum Gymnasium war kurz, aber der Wagenstrom, der sich in die City ergoss, verstopfte sämtliche Kreuzungen. Patrick hielt gewissenhaft jede Geschwindigkeit und Vorfahrtsregel ein. Er raselte nie aus, wenn er von einem Verkehrswody angepöblt wurde, lenkte den Wagen behutsam und schaute ständig in den Rückspiegel.

»Oh, gut, die haben wir abgehängt«, platzte Ariane heraus, als er einem Lieferwagen auswich und in eine kleine Einbahnstraße einbog, was einen unnötigen Umweg bedeutete.

»Ach ja?«, brummte ihr Vater unwirsch. Seine Hände umklammerten nervös das Lenkrad.

»Na, die Typen vom FBI, die dich schon seit einer Ewigkeit verfolgen.«

»Ah ja. Das hatte ich ganz vergessen.« Er lächelte, und Ariane fragte sich, ob sie sich das alles nur eingebildet hatte – die verkrampften Hände, der verkniffene Mund, der hervortretende Kiefer – Dinge, die ihren Vater in einem ganz anderen Licht zeigten. Als wäre er ein lauernder Fremder, jederzeit zum Angriff bereit – vielleicht sogar gefährlich.

»He, ich werde nachher klatschnass«, stellte Ariane fest und verzog das Gesicht.

»Dann hättest du deinen Schirm mitnehmen sollen.«

»Also ehrlich, Papa! Etwa den mit den Pinguinen, den ich mit sechs von dir gekriegt habe? Ich bin bald sechzehn, schon vergessen?«

Wieder die verkrampften Hände am Steuer. »Ich weiß, Ariane«, sagte ihr Vater leise. »Und ob ich das weiß.«

Das französische Gymnasium von Toronto, ein wuchtiger Ziegelbau mit großen, weißgerahmten Panoramafenstern, die das Ganze etwas aufhellten, lag nur einen Katzensprung vom Fairbank-Memorial-Park entfernt. Die Fenster des Physik- und Chemielabors – Ariane hatte sich am Anfang des Schuljahrs einen Arbeitsplatz in Fensternähe gesichert – gingen auf die weite, baumbestandene Rasenfläche hinaus. Die Sandwege dazwischen wimmelten bei schönem Wetter von Joggern,



und im Winter, wenn der Park unter einer dicken Schneedecke lag, war alles voller Langgäuter. Ariane hantierte mit ihren Reagenzgläsern und ließ dabei das Schauspiel des Lebens an sich vorüberziehen. Mal schlenderten plaudernde Freundinnen unter den Fenstern vorbei, mal knutschende Pärchen; hin und wieder bildeten sich kleine Menschentrauben, Grüppchen, die diskutierten, manchmal auch demonstrierten. Kinder rannten herum, spielten im Sand und bauten bröckelige Burgen, die sie hinterher mit ihren Schaufeln zertrümmerten.

Ariane fühlte sich ausgeschlossen von diesem Lebensstrom, der so viel Hoffnung, Wut und einfache Freuden, so viel verborgene, manchmal auch schreiende Not mit sich führte. Das Elend eines Obdachlosen, der mit leerem Blick auf einer Bank kauerte; ein schluchzendes kleines Mädchen, dessen Puppe in den Schlamm geworfen und zertrampelt worden war. Ariane hatte nie in einem Park oder auf anderen öffentlichen Plätzen gespielt. Ihr Leben fand ausschließlich zu Hause statt: Gesellschaftsspiele mit ihren Eltern, Musik- und Zeichenstunden, Kuchenbacken, Verkleiden, Weihnachtsmumuck basteln, Ostereier verzieren. In jedem der Häuser, in denen sie mit ihren Eltern gewohnt hatte, gab es eine gut ausgestattete Bibliothek voller Bücher und CDs, diverse Fitnessgeräte, einen riesigen Flach-

bildschirm, ein Topferrad und das teuerste, modernste Spielzeug, das auf dem Markt war. Alles Schätze in einem Paradies mit eng gesteckten Grenzen, die sie auf keinen Fall überschreiten durfte.

Ein Paradies, in dem Ariane zu ersticken drohte, aus dem sie sich jetzt nur noch hinaussehnte.

»Schlagen Sie bitte Ihre Hefte mit den Versuchsanordnungen auf Seite 58 auf«, sagte M Deschènes, der Nawilehrer. »Erster Abschnitt, Aufgabe 3 und 4. Haben Sie alle Ihre Unterlagen? Noch Fragen? Die Arbeitsschritte sind einfach, Sie müssen sich nur an die Mengenangaben halten.«

Gedämpftes Stimmengewirr stieg in dem großen Saal auf. Ariane schaute aus dem Fenster. Dort, wo die Allee eine Biegung machte und ein »U« mit fast symmetrischen Seiten bildete, stand ein Mann, reglos und mit erhobenem Kopf. Wahrscheinlich einer der zahlreichen Amateur-Ornithologen. Aber dieser Mann stand mit leeren Händen da, während die anderen Vogelliebhaber, die durch den Park spazierten, alle paar Minuten ihre Ferngläser oder ihre Fotoapparate mit den Super-Zoomobjektiven zückten. Ariane beobachtete manchmal, wie sie ihre Stativie am Seeufer aufstellten und eine Nikon oder Pentax – das neueste Modell natürlich – darauf befestigten. Beneidenswert. Mit so einer Ausrüstung